Der Stern.

Eine Zeitschrift

der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der da gibt einfältiglich jedermann und rücket's niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden." Jak. 1:5

Nr. 20. | 15. Oktober 1923. | 55. Jahrgang.

Haben wir die Kennzeichen des Volkes Gottes?

Ansprache von Apostel James E. Talmage, gehalten in Salt Lake City an der 93. halbjährlichen Konferenz im April 1923.

Das Bündnis mit Abraham.

Ich glaube, daß noch keine Konferenz abgehalten wurde, in welcher nicht der Name des großen Patriarchen Abraham erwähnt worden ist und auch in dieser Konferenz war dies wieder der Fall. So oft ich diesen Namen höre, stimmt er mich nachdenklich, und ich muß, wenigstens teilweise, an das denken, was mit diesem Namen verknüpft ist — Abraham der Mann, zu dem der Herr zu einer Zeit sprach, als die Welt wiederum vom wahren und lebendigen Gott abgefallen war; der Mann, mit dem Gott ein Bündnis machte, und der das Evangelium wiederherstellte. Der Abfall war vorausgegangen und zu jener Zeit noch im Wachsen begriffen, als der Herr zu Abraham sprach und ein bestimmtes, sicheres und segensreiches Bündnis mit ihm schloß; er sagte ihm unter anderem, daß in ihm und seinem Samen alle Nationen der Erde gesegnet werden sollten. Und eine der an dieses Bündnis geknüpften Bedingungen ging dahin, daß Abraham und seine Nachkommen dem wahren und lebendigen Gott dienen sollten, dem Gott Jehova, der zu ihm sprach.

Die Kinder Israel verehrten Jehova als ihren Gott.

Die Welt war heidnisch und götzendienerisch geworden und der Herr wollte wenigstens eine kleine Schar haben, die er sein eigen nennen konnte. Aus diesem Grunde machte er das Bündnis mit Abraham und bestätigte es später mit Isaak und dann mit Jakob, dessen Kinder unter dem Ehrentitel „Kinder Israel" bekannt waren. Eine der Eigentümlichkeiten dieses auserwählten Volkes — denn sie waren und sind auserwählt — war und ist die Tatsache, daß sie den wahren und lebendigen Gott verehren — nicht die Götzen, die von Menschenhänden gemacht werden können, auch nicht die phantastischen Wesen, die sich die Menschen ausgedacht haben, Wesen, die man sich nicht vorstellen kann, ohne Körper oder Teile überall und nirgends — sondern den Gott der Liebe und Furcht, den Gott, außer dem kein andrer mit Recht mit diesem Namen im wahren Sinne bezeichnet werden kann.

Betrachten Sie die damalige Zeit und die Umstände. Die ganze übrige Welt, ich wiederhole es, diente den Götzen, und Abraham und seine Nachkommen unterschieden sich von den andern Nationen als „Jehova-Anbeter". Das war eines der Merkmale, an denen man die Kinder Israel erkennen konnte, sogar während ihrer ägyptischen Gefangenschaft, obgleich sie es dort zu Zeiten teilweise vergaßen; an denen man sie erkannte, während aller Begebenheiten ihrer Reise; woran man sie erkannte im verheißenen Lande; man erkannte sie sogar in der Zeit ihrer größten Übertretung, denn obgleich das Volk zeitweise seinem Gott gegenüber treulos geworden war, gab es doch noch viele unter ihnen, welche den Gott ihrer Väter nicht vergaßen und sich nicht dem Baal und der Astaroth ergaben, auch nicht dem ägyptischen Apis oder irgendeinem andern der fremden Götter.

Die Götzen der Menschheit.

Die Menschen haben Götzen, sie erhöhen dieselben, beten sie an als das Werk ihrer Hände, oder als Wesen ihrer eignen Erfindung. Aber der Gott unsrer Geister, ja wahrlich der Vater unsrer Geister, ist kein von Menschen geschaffener Gott; er hat uns erschaffen und verlangt von uns, daß wir ihn verehren und seine Gebote halten sollen. Israel war ein besonderes Volk seit Alters und ist ein besonderes Volk geblieben, ob es nun als eine Nation in seinem Lande wohnte oder unter andre Völker zerstreut war. Und das war ein Merkmal, durch das sich das Volk Israel von seinen heidnischen, götzendienerischen Zeitgenossen auch heute noch unterscheidet. Denn ich sage Ihnen, der Götzendienst stand zu keiner Zeit in höherer Blüte und das Heidentum war nie weiter verbreitet, als gerade im Jahre 1923. Es mag sein, daß die Menschen heute ihre goldenen Götzen oder Bilder von Silber, Eisen, Holz oder Stein nicht mehr auf Altäre stellen und wirklich davor knien und sie anbeten. Aber das Gold braucht nicht immer in der Form des goldenen Kalbes nach dem Muster des Apis dazustehen, um wahrhaftig der Gott eines Menschen zu sein.

Israel, ein den Sabbat haltendes Volk.

Es gab noch andre Merkmale, an denen man dieses nach dem lebendigen Gott benannte Volk erkennen konnte. Eines dieser Kennzeichen war die Heiligung jedes siebten Tages als Sabbat des Herrn. Auch die heidnischen Nationen hatten ihre Festtage, aber sie waren von Menschen eingesetzt, um die Lüste des Menschen zu befriedigen und um seinen Ansichten über Zeremonie und Gepränge Rechnung zu tragen. Der Sabbat des Herrn, unsres Gottes, ist keine menschliche Schöpfung. Jesus Christus ist der Herr des Sabbats und Israel konnte in der heidnischen Welt daran erkannt werden, daß es seinen Sabbat hielt. Hatte nicht der Herr durch Moses, durch Nehemia, durch Hesekiel und andre Propheten gesagt: „Dies soll ein Zeichen sein zwischen mir und den Kindern Israel, es soll ein Zeichen sein zwischen mir und meinen Kindern durch alle Geschlechter immer und ewiglich."

Heidnische Sabbate waren Feiertage, aber keine heiligen Tage. Obwohl die beiden Ausdrücke von derselben Wurzel kommen, besteht zur gegenwärtigen Zeit ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden. Der Herr schalt das Volk von Alters, weil es seine Sabbate entweihte. Und wie entweihten die Kinder Isral damals den Sabbat? Nicht immer, weil sie ihre Werktagsarbeit fortsetzten; nicht immer, weil sie ihre alltäglichen Mühen und Sorgen nicht beiseite legten, sondern weil sie den Sabbat zu einem Tag der Lustbarkeit, der Zügellosigkeit und der Nachlässigkeit gegen das Böse machten und vergaßen, den Herrn, ihren Gott, zu verehren, namentlich an diesem Tag der Ruhe. Es wird weder von uns verlangt, noch uns ge-

stattet, wenn wir das Gesetz Gottes halten wollen, träge zu sein. Wir sollten immer tätig sein und im Dienst stehen, aber der Sabbattag sollte nur dem Dienste Gottes geweiht sein, und nicht der weltlichen und auf Lohnerwerb gerichteten Arbeit der Menschen.

Das Zehntenzahlen ein andres Merkmal Israels.

Es gab noch ein weiteres wichtiges Merkmal, an dem man jene früheren Israeliten, sogar noch ehe sie eine Nation wurden, unter den andern Völkern erkannte, und später als Volk waren sie dadurch gekennzeichnet, daß sie ein zehntenzahlendes Volk waren. Vielleicht wird einer der Gelehrten sagen, daß sogar die Ägypter das Gesetz des Zehnten ausübten. Ja, in einer gewissen Hinsicht war dies der Fall, und andre heidnische Völker haben das Gleiche getan, aber für alle diese war das Zehntengeben ein Gesetz, das sie selbst unter sich eingeführt hatten, und das sie durch Zwang ausübten. Sie hielten das Gesetz des Zehnten nicht deshalb, weil es vom Herrn verlangt wurde, sondern weil sie selbst diese Idee entwickelt hatten. Sie fanden, daß es eine befriedigende Steuermethode sei. Das Gesetz des Zehnten war nicht etwas Heiliges für sie. Aber schon in frühen Tagen machte der Herr seinen Kindern klar, daß sein Volk, damit er es annehmen könne, das Gesetz des Zehnten halten müsse.

Das Gesetz des Opferns.

Das Gesetz, welches sehr oft das mosaische Gesetz genannt wird, wurde im Laufe der Zeit durch das Evangelium ersetzt, durch das Evangelium, das von Christus persönlich auf der Erde hergestellt wurde, denn es war schon früher auf der Erde gewesen. Das Evangelium samt den Verordnungen, die zur Seligkeit notwendig sind, war schon Adam gegeben worden. Noah hatte es erhalten, ebenso Abraham, und es wurde dann durch Christum persönlich wiedergebracht, nach einer langen Zeit des Abfalls, während welcher Zeitperiode das auserwählte Volk unter dem niederen Gesetz lebte; aber dieses niedere Gesetz, das sogenannte Gesetz Moses, wurde durch das Kommen Christi nicht aufgelöst. Er sagte, daß er nicht gekommen sei, aufzulösen, sondern zu erfüllen, und es wurde in der Tat erfüllt und ersetzt durch das Evangelium. Das Evangelium schloß und schließt jetzt noch alles in sich ein, was zur Erlösung des Menschen notwendig ist. Aber die äußerlichen Verordnungen und vorbereitenden Übungen, die dem Gesetze Moses eigentümlich sind, wurden hinweggenommen, denn der Zuchtmeister war in einer Weise wirksam gewesen und hatte seine eigensinnigen, treulosen, oftmals widerspenstigen Schüler zu einem teilweisen Verständnis des höheren Gesetzes gebracht. Viele von uns denken, daß mit dem Gesetz Moses auch die Notwendigkeit der Opfer aufgehoben sei. Nein und nochmals nein, das Gesetz des Opferns ist heute noch in Kraft, aber es hat nicht mehr die äußerlichen Formen, die es während der Zeit Moses und der mosaischen Dispensation hatte.

Die Gegenwart eine Zeit der Sammlung.

Unsere Zeit ist eine Zeit der Sammlung, Israel wird gesammelt von den äußersten Enden der Erde, der Herr hat seine Hand ausgestreckt, sein Volk wiederum zusammenzubringen. Dieses Werk ist in einem solchen Fortschritt begriffen, daß bald die alte Prophezeiung erfüllt sein wird, wie sie durch Jeremia geschah: „Siehe, die Tage werden kommen, spricht der Herr, daß es nicht mehr heißen wird: So wahr der Herr lebt, der die aus Ägypten führte, sondern: So wahr der Herr lebt, der die Kinder Israel

brachte von Norden und aus allen Ländern, dahin er sie vertrieben hatte. Und ich will sie wieder in das Land bringen, das ich ihren Vätern gegeben habe."

Das Evangelium Jesu Christi in diesen Tagen wiederhergestellt.

In diesen Tagen der Sammlung hat der Herr das Evangelium Jesu Christi wieder hergestellt und er tat es in der vorhergesagten Weise, auf seine Art, und daher in der eindrucksvollsten Weise. Er verlangt von Israel heute die gleichen Zeichen und Merkmale ihrer Berufung und ihres Bekenntnisses, die er von Israel vor Alters verlangte. Sein Volk, wenn es in der Tat sein Volk sein will, muß heute noch den wahren und lebendigen Gott verehren, nicht ein eingebildetes, körperloses Wesen, ein unbeschreibbares Nichts, das den ganzen Raum füllt und doch nirgends gefunden werden kann, sondern den lebendigen Gott, in dessen körperlichem und geistigem Ebenbild der Mensch erschaffen wurde. Gott, der Vater, ist ein solches Wesen, und er hat sich uns in seiner eignen Person geoffenbart; und Jesus Christus ist auch ein solches Wesen. Beide, Jesus Christus und der Vater, wurden gesehen, und ihre Stimmen wurden gehört in diesen Tagen und in unsrem Zeitalter.

Das auserwählte Volk Gottes muß den Sabbat halten.

Wenn wir das Volk Israel sind, das auserwählte Volk Gottes, wie es unser hoher Beruf ist, dann müssen wir dieselben Kennzeichen aufweisen. Laßt uns treu sein und uns nicht kümmern um die Welt, was auch immer ihre Grillen und Einbildungen sein mögen; laßt uns treu sein dem lebendigen Gott, dem Gott, der sich samt seinem Sohne Jesus Christus dem jugendlichen Wahrheitssucher, dem Propheten Joseph Smith, geoffenbart hat. Wir glauben an den Gott unsrer Väter in aller Buchstäblichkeit. Wir finden, daß wir ihm durch einen solchen Glauben viel näher kommen können. Wir, die Auserwählten Gottes, müssen daher die besonderen Werke tun, die er von seinem Volke verlangt. Halten wir seinen Sabbat? Wo stehst du, o Israel? Oder sind wir zu tadeln? Entweihen wir jenen heiligen Tag, indem wir unsrem Verlangen nach Vergnügen willfahren, oder indem wir unsrer eignen Trägheit nachgehen, oder unsre Arbeit für irdische Reichtümer an diesem Tage fortsetzen? Es ist des Herrn Tag und er gehört nicht uns. Er hat uns sechs Tage gegeben, aber dieser siebte gehört ihm, und er verlangt, daß wir diesen Tag als seinen Tag ansehen, und jede Stunde desselben seinem Dienste weihen. Wie stehen wir? Wo ist das Zeichen, das wir in unsrem Leben, in unsrer Arbeit zeigen sollen, sowohl als Einzelne als auch als Familie? Steht das Zeichen über Euren Toren, o Ihr Heiligen der Letzten Tage, daß Ihr gewissenhafte Beobachter des Sabbattages seid? Oder seid Ihr schon auf Abwege gerissen worden von dieser Flut des Abfalls, die uns immer zu verschlingen sucht?

Der Zehnte ein Zeichen der großen Brüderschaft Gottes.

Haben wir das Zeichen der großen Brüderschaft Gottes, indem wir unser Vermögen dadurch heiligen, daß wir den Zehnten dem Herrn weihen? Laßt uns treu unsre Farbe bekennen, treu sein zu den Bündnissen mit dem Herrn, treu zu unserm Stand als Vertreter des lebendigen Gottes, als seine Kinder, seine Bundeskinder, das bitte ich im Namen des Herrn. Amen.

Leiden und Schwierigkeiten der Pioniere.

Von Levi Edgar Young.

In dieser und der nächsten Nummer des „Stern" werden wir einige Erfahrungen und Leiden der Pioniere und ersten Ansiedler Utahs veröffentlichen. Wir leben heute in einer Zeit, in der wir ebenfalls den wahren, echten Pioniergeist notwendig haben, und wir hoffen, daß diese einfachen Geschichten mit ihren edlen, glaubenstärkenden Beispielen des Gottvertrauens allen Lesern zum Nutzen sein mögen. D. Red.

So oft die Pionier-Kompagnien in entfernte Teile des Landes zogen, um sich dort anzusiedeln, hatten sie schwere Prüfungen und Schwierigkeiten zu bestehen, die sie tapfer durchkämpften. Ich möchte in dieser Geschichte einige der Erfahrungen dieser edlen Männer und Frauen wiedergeben, wie ich sie entweder von ihnen direkt oder aus ihren Aufzeichnungen erfahren habe. Sie wissen, daß die Ansiedler nicht immer ihrer Ernte sicher waren, denn oftmals wurden der Weizen und die Wiesen durch Dürre versengt, oder die Früchte durch Frost zerstört. Grillen richteten im Frühling des Jahres 1848 großen Schaden an und im Jahre 1855 wurde die heranwachsende Kolonie in Utah von einem andern Unglück befallen. Millionen von Heuschrecken überfielen die Felder gleich einer Pest und drohten eine ebenso große Zerstörung anzurichten wie die Grillen. Das Volk bekämpfte sie mit allen möglichen Mitteln. Tausende Acres von Weizen wurden abgefressen und die Wiesen verdorben. Der folgende Winter, der sehr streng war, machte die Sache noch schlimmer. Viele des Volkes waren nur auf kleine Portionen Lebensmittel angewiesen, und wären die wilden Beeren und Wurzeln nicht gewesen und die Kaninchen, welche getötet wurden, dann hätte das Volk Hungers sterben müssen. Es war ein Luxus, ein Stück Brot oder Fleisch zu haben. An manchen Plätzen wurden sogar Präriehunde gesehen, und glücklich war der Jäger, der eine Antilope oder ein sonstiges Wildbret erlegen konnte; er brachte die Beute heim und teilte sie mit Nachbarn und Freunden.

Dann waren die Winter manchmal mild und wenig Regen fiel im Frühling. Die Kornfelder wurden dürr und der Farmer mußte zusehen, wie sein Weizen und seine Gemüsepflanzen aus Mangel an Wasser zugrunde gingen. Aber trotzdem ging er geduldig wieder daran, seinen Boden aufs neue zu bestellen.

Joseph Young schrieb einst in sein Tagebuch:

„Wir hatten drei Tage lang nichts zu essen. Mein Bruder Lorenzo sandte uns ein kleines Stück Wildbret, welches er von einem Trapper bekommen hatte. Wir ließen es uns vortrefflich munden. Spät am Mittag erfuhren wir, daß eine Gesellschaft, welche nach Kalifornien auswanderte, etwas Mehl hätte, welches für frische Pferde vertauscht werden könne. Ich entschloß mich, diese Gesellschaft am folgenden Morgen aufzusuchen. Möge es Gott gefallen, uns wieder Brot zu senden. Wir dürfen nicht wanken in unsrem Glauben, sondern wollen immer unserm Gott lobsingen und seine Herrlichkeit preisen."

Die Leiden der Kinder.

Die Kinder hatten in jenen Tagen viel zu leiden. Nichts war vorhanden, die Schmerzen zu lindern, und sie hatten sehr oft den Winter hindurch nur sehr wenig zu essen. Ein liebender Vater schreibt:

„Unser kleines Mädchen starb diesen Morgen bei Tagesanbruch. Sie hatte mehrere Tage lang nichts mehr gegessen. Wir hatten auch tatsächlich

nichts mehr für sie gehabt, als ein wenig trockenes Wildbret. Ihre Leiden waren groß. Morgen wollen wir sie begraben nahe bei dem Eichengebüsch auf dem Hügel, wo wir vor einigen kurzen Monaten ihre Mutter niedergelegt haben."

Als die Armee Johnstons im Jahre 1857/58 auf Utah zumarschierte, hatten die Kinder große Angst, denn es wurde ihnen gesagt, daß ihre Heimstätten vielleicht zerstört und ihre Nahrungsmittel weggenommen würden. Mehl und Speck wurden weggeschafft und alles soweit wie nur möglich versteckt für die Zeit, wenn Frauen und Kinder in das Gebirge flüchten würden, um sich vor den Soldaten zu schützen.

Eine Geschichte über die „Flucht".

„Wir packten alle unsre Habseligkeiten in Vaters Wagen und warteten auf das Kommando zum Aufbruch. Wenn wir uns des Nachts niederlegten, wußten wir nicht, ob nicht plötzlich die Meldung kommen würde, die Armee sei im Anmarsch, von der wir dachten, sie würde kommen, um uns zu zerstören. Die Mutter ging im Hause umher, brachte alles in Ordnung und besserte alles aus, was an Kleidungsstücken vorhanden war oder zu Kleidungsstücken verwendet werden konnte, denn wir wußten, daß die Zeit kommen würde, wo wir die Kleidung und Nahrung sehr notwendig hätten und um jedes bischen froh sein würden. Wir waren sieben Kinder in der Familie. Alle unsre Spielsachen legten wir weg, denn wir waren in diesen Tagen so ängstlich, daß wir nichts mehr taten, außer Vater und Mutter auf Schritt und Tritt nachzulaufen und in ihre Gesichter zu schauen nach einem aufmunternden Blick oder beruhigenden Wort. Und eines Morgens sagte uns der Vater, daß wir am Abend mit einer großen Gesellschaft fortgehen würden. Er verlor nicht viel Worte darüber und wir alle halfen zusammen, Brot zu backen und unsre Sachen vollends zu packen. Ungefähr um die Mittagszeit kam der Vater herein und streute in alle Zimmer trockene Blätter und Stroh und ich hörte ihn sagen: „Sei nur still, mein kleines Mädchen, dieses Heim, welches unser Obdach war, soll niemals das ihre werden." Ich verstand nicht gleich, was er meinte, aber als wir zum Hof hinausgingen und uns mit den andern Leuten auf der Hauptstraße versammelten, hörte ich zum ersten Male, daß die Stadt niedergebrannt werden sollte, sobald die Armee einen Angriff unternehmen würde. In dieser Nacht kampierten wir in Willow Creek, am Südende des Tales, und um zehn Uhr beugten wir alle unsre Knie und unsre Häupter im Gebet vor Gott. Als ich gerade im Begriff war einzuschlafen, hörte ich meine Mutter mit leiser Stimme sagen, daß der Herr unsre Gebete erhört hatte, und daß unsre Heimaten nicht niedergebrannt werden würden. Ich weinte und weinte, aber zuletzt hatte ich mich doch in den Schlaf geweint."

Die Geschichte eines Bildes.

Früh im Februar des Jahres 1854 kam John C. Fremont, der alte Pfadfinder des Westens, mit einer kleinen Gesellschaft in Parowan an. Bei seiner Gesellschaft befanden sich 12 Delaware-Indianer. Die ganze Truppe war in einem Zustand des Verhungerns; einer der Männer war tot vom Pferde gesunken, gerade als sie die Ansiedlung erreichten. Mit Fremont war ein Künstler namens Carvalho gekommen, ein Maler, der viele Bilder während der Reise malte. Als er nach Baltimore in sein Heim zurückgekehrt war, schrieb er ein Buch, eine Beschreibung seiner Reise nach dem fernen Westen, und in diesem Buch erzählt er unter andrem folgende Geschichte:

„Am Morgen nach meiner Ankunft in Parowan stand ich schon frühe auf, nahm mein Skizzenbuch und schlenderte umher, die Umgebung der Stadt anzusehen. Während ich so umherstreifte, erblickte ich einen Mann, der vor einer Waldhütte auf und abging, augenscheinlich sehr niedergeschlagen. Ich ging zu ihm hin und fragte ihn nach der Ursache seines Kummers, und er erzählte mir, daß seine kleine sechsjährige Tochter in der Nacht plötzlich gestorben sei. Ich trat ein durch die Türe, welche mir der Mann gezeigt hatte. Da lag auf einer sehr reinlichen Strohmatratze eines der lieblichsten engelhaftesten Kinder, die ich je gesehen habe. Auf dem Gesichtchen lag ein friedliches Lächeln; man hätte meinen können, die Kleine läge in gesundem Schlummer, anstatt im starren Todesschlaf. Eine Fülle schöner Locken umrahmte die schneeweiße Stirn. Ich war sehr leise eingetreten, sodaß mich die Mutter nicht bemerkte, die am Bett kniete, das Gesicht in das Kissen vergraben, und die weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte.

Ohne mich einen Augenblick zu besinnen, schlug ich mein Notizbuch auf und begann eine Skizze zu machen, und in ungefähr einer halben Stunde hatte ich ein gutes Bild von ihr.

Ein leises Geräusch im Zimmer ließ die Mutter aufblicken, dabei wurde sie mich gewahr. Ich entschuldigte mich wegen meinem Eindringen und erzählte ihr, daß ich der Gesellschaft des Gouvernörs angehörte, die in der vergangenen Nacht angekommen sei. Dabei trennte ich das Blatt aus meinem Skizzenbuch und überreichte es ihr. Ich kann unmöglich das Glück und die Freude der armen Mutter beschreiben, als sie das Bild sah. Sie sagte, ich sei ein Engel, vom Himmel gesandt, sie zu trösten. Ich sagte ihr, daß sie ihre Zuversicht auf den setzen solle, der da gibt und wieder nimmt und verließ sie. Dann ging ich weg, unbemerkt von dem Vater, welcher noch immer auf- und abging, niedergebeugt von tiefem Schmerz. Und während ich weiterwanderte, mußte ich immer über die seltsame Verkettung von Umständen nachdenken, die dieser armen Frau einen Lichtstrahl brachten in ihr kummervolles Herz. Als ich mich am andern Morgen zur Weiterreise rüstete, entdeckte ich in dem Wagen einen Korb, gefüllt mit Eiern, Butter und verschiedenen Laiben Brot und einen Zettel mit den Worten: „Von einem dankbaren Herzen."

Eine „Handkarren"-Geschichte.

Es war zur Zeit der Handkarren-Gesellschaften. Ein Herbsttag neigte sich zu Ende, kalt und trübe. Viele der Ansiedler waren sorgenvoll. weil sie Verwandte hatten draußen in den Prärien, die nach der Salzseestadt auf der Reise waren. C. W Carter erzählt, daß er in einer solchen Nacht zu Gouvenör Young gerufen wurde. Er begab sich zu ihm in sein Büro und fand ihn dort in seinem Stuhl vor dem Feuer sitzend mit einem sorgenvollen Ausdruck im Gesicht. Er sagte zu mir: „Bruder Carter, ich möchte, daß Sie sofort mit noch einem oder zwei der andern Brüder gehen, die Einwanderer zu suchen, die jenseits von Fort Bridger sind und sich in großer Not befinden. Nehmen Sie so viel Lebensmittel mit, wie sie den Pferden aufpacken können und versichern Sie den Einwanderern, daß sofort Wagen nachgeschickt werden zu ihrer Rettung." Bruder Carter fährt dann fort:

„Kurz vor zwölf Uhr in dieser Nacht waren wir auf dem Weg durch den Emigration Canyon über den Big Mountain, und als sich der Tag neigte, hatten wir Echo Canyon erreicht. Es war bitter kalt und unsre Pferde konnten fast nicht mehr weiter. Wir wußten, daß Wagen mit Lebensmitteln von Salt Lake uns folgten. Am Ende des fünften Tages — die Reise ging infolge vieler Stürme nur langsam und mühselig vonstatten — erreichte ich den Abhang eines Hügels und als ich in ein enges Tal hinunter-

schaute, bemerkte ich den Rauch eines Lagerfeuers. Ich eilte vorwärts und kam ungefähr um zehn Uhr an die Stelle, wo ich zwei Menschen vor einem Feuer sitzen sah. Ich stieg vom Pferde und führte es durch ein Weidengestrüpp und dann sah ich ein Bild, das ich nie vergessen werde. Da saß die Frau und hielt das Haupt ihres Mannes im Schoß, der große körperliche Schmerzen zu leiden hatte. Ich sagte ihr, daß ich von Salt Lake käme und in ein paar Stunden Wagen mit Nahrungsmitteln folgen würden. Ihre einzige Bemerkung war: „Gott sei gepriesen!" Ich schürte das Feuer und versuchte, die Leute aufzumuntern, aber der Mann konnte mich nicht mehr verstehen. Dann ging ich in das kleine Zelt hinein, welches nahe beim Feuer stand, und fand zwei Kinder unter einer Büffelhaut schlafend. Bei meinem Eintreten erwachte das kleine siebenjährige Mädchen, sprang auf und eilte auf mich zu. Sie hatte ihr rotes Unterröckchen in der Hand und sagte: „Bitte, mein Herr, ich brauche dieses nicht, aber Sie; Sie haben einen weiten Weg gemacht, wickeln Sie es um Ihre Füße." Ich kniete nieder, nahm das kleine Kind in meine Arme und küßte es und sagte: „Ich bin gekommen, um Euch alle nach Zion zu bringen, mein kleines Mädchen." Sie hörte auf zu weinen und deutete auf ihren kleinen Bruder, der unter dem Fell weiterschlief. „Er hat nichts zu essen gehabt," erzählte sie mir. Ich trug sie zurück in das kleine Bett, wickelte beide gut ein und zog mein letztes Stück Brot aus der Tasche. Sie nahm es in ihre kleinen Hände und sagte: „Ich will es aufheben und meinem kleinen Bruder geben, wenn er aufwacht." Dann ging ich wieder vom Zelt hinaus ins Freie. Die Frau kniete da im Gebet, denn der, welcher ihr geliebter Gefährte gewesen war, und der sie in diese Wildnis gebracht hatte, war still eingeschlummert für immer. Wir blieben die ganze Nacht beim Feuer sitzen und am andern Tag grub ich mit meinen Kameraden, die inzwischen angekommen waren, ein Grab und bettete den Gatten und Vater unter die schneebedeckte Erde. Später luden wir dann die Mutter und die Kinder in einen der Wagen und nach einer ziemlich beschwerlichen Reise brachten wir sie mit den andern sicher ins Salzsee-Tal. (Schluß folgt.)

Die Indianer sollen ein weißes und angenehmes Volk werden.

In verschiedenen Stellen des Buches Mormon lesen wir von Versprechungen an die Lamaniten, daß sie wieder ein weißes und angenehmes Volk werden sollen. (Worte Mormons 8:2; Nephi 30:6; Moroni 9:12.)

An diese bemerkenswerten Profezeiungen wurde ich erinnert, als ich einen Aufruf las, der an die „sechs Nationen" geschickt worden war, Abgeordnete zu einer Konferenz in die Onandoga-Reservation zu senden, um Schritte zu erwägen, daß die Indianer „ihr unantastbares Recht, ihre eignen Angelegenheiten ohne Einmischung von außen zu erledigen", erlangen könnten.

„Amerika," sagt der Aufruf, „ist unser Land."

Dieses ist ein Zeichen des wundervollen Erwachens unserer lamanitischen Brüder.

Nach den kürzlich veröffentlichten Indianerstatistiken gibt es jetzt 240 917 Indianer in den Vereinigten Staaten, die in 193 Stämme vereinigt sind, welche 58 verschiedene Sprachen sprechen. Es sind, so viel ich weiß, zwei Herren indianischer Abkunft im Senat. Zwei Drittel der Indianer sind amerikanische Bürger. Eine Gesamtzahl von 38 000 000 Acres Land ist den Indianern zugewiesen und weitere 36 000 000 Acres sollen ihnen noch zugewiesen werden. Der Wert des indianischen Eigentums wird auf 1 000 000 000 Dollar eingeschätzt. Dieses sind nur einige Zeichen, die uns verraten, daß die Indianer unter das weiße und angenehme Volk der Erde gezählt werden.

J. M. Sjödahl.

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Woher hat dieser Mann seine Weisheit?

Als Joseph Smith im Jahre 1820 seine erste Offenbarung erhielt, war er nur ein Jüngling. Er war nicht gelehrt, er besaß keine Schulbildung. Zehn Jahre später organisierte er die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Als er den Märtyrertod starb, war er nur neununddreißig Jahre alt.

Die Übereinstimmung seiner Lehren mit denen, die der Heiland und seine Apostel verkündigten, die Richtigkeit seiner einleuchtenden Behauptung, daß ein Mann von Gott berufen sein muß, um in den Verordnungen Gottes zu amtieren, die vollständige Organisation der Kirche, ihre Leitung, ihre Gesetze und ihre wunderbare Anpassung an die Erfordernisse des Wachstums der menschlichen Familie, — diese und viele andere Tatsachen inbezug auf dieses große Werk der letzten Tage bringen denkende Personen, auch wenn sie diese Dinge nur zum Teil verstehen, zum Nachdenken, woher der Prosel diese Weisheit geschöpft haben mag.

Die Kühnheit seiner Versicherungen ist bewundernswert. Viele von seinen Lehren standen in direktem Widerspruch mit den strenggläubigen Bekenntnissen seiner Tage. Er widersprach den Lehren, die von studierten Geistlichen gutgeheißen worden waren — eine Kühnheit von einem Jüngling, wenn er nicht sicher war, daß er recht hatte. Wenn er aber diese Gewißheit hatte, woher kam sie dann? Hat die Zeit, die intelligente Denkweise ihm recht gegeben, oder ihn verurteilt? Wir wollen sehen.

Zu der Zeit, da Joseph Smith seine Offenbarung erhielt, verkündigten einige christliche Glaubensbekenntnisse die Lehre der Prädestination (Vorherbestimmung). Sie erklärten: „Die Erwählung zum ewigen Leben gründet sich nicht auf die Voraussicht des Glaubens oder des Gehorsams, sondern sie ist ein erhabener Akt der Güte Gottes, wodurch nach dem Ratschluß seines eigenen Willens einige Menschen und Engel zum ewigen Leben vorherbestimmt werden, während andre zum ewigen Tod bestimmt sind. Diese Menschen und Engel, die auf diese Weise vorherbestimmt und vorhergeweiht sind, bleiben wirklich und unwandelbar verordnet, und ihre Zahl ist so sicher und bestimmt, daß sie weder vermehrt noch vermindert werden kann." (Westminster Confession). Dieses Glaubensbekenntnis wird in „Holy Willies Prayer" wie folgt sehr gut spöttisch ausgelegt.

O Du, der Du im Himmel wohnst,
Wie es Dir gefällt,
Sendest Du einen zum Himmel und zehn in die Hölle,
Zu Deinem Ruhm,
Und nicht wegen dem Guten oder dem Bösen,
Das sie vor Dir getan haben.

In direktem Gegensatz zu dieser falschen Lehre erklärt der Prosel: „Die ganze Menschheit kann selig werden durch Gehorsam zu den Gesetzen des Evangeliums." Er sagte: „In jeden Menschen ist eine Kraft gelegt worden, recht oder unrecht zu tun. Er hat hierin vollkommene Handlungsfreiheit. Er mag das Rechte tun und die Seligkeit wählen, oder er kann das Böse

wählen und Verdammnis ernten; aber es ist nicht so, daß ein Mensch dazu bestimmt ist, Gutes zu tun, und ein andrer Mensch dazu gezwungen wird, Böses zu tun."

Fast ein halbes Jahrhundert verging, ehe einige der Kirchen kühn genug wurden, das Glaubensbekenntnis zu mildern und Vorherbestimmung zu verwerfen; aber schließlich taten sie es doch. Hier ist ein Beispiel.

Die Presbyterianer nahmen am 22. Mai 1902 in ihrer Generalversammlung mit 600 gegen 2 Stimmen den Bericht eines Revisionskomitees an, welches über den betreffenden Gegenstand zwei Jahre lang studiert hatte. Der „Outlook" (im Mai 1902), der die Bedeutung dieser Revision erklärt, sagt zusammengefaßt das folgende:

„Das wichtigste in dieser Zusammenfassung ist die bestimmte Erklärung, daß bei der Einsetzung von Beamten das Gelübde verlangt wird, daß sie das Glaubensbekenntnis annehmen, wie es in dem Lehrsystem niedergelegt wird, so, wie es in der Heiligen Schrift enthalten ist."

So sehen wir, daß es jedem Beamten freisteht, irgendeinen Teil des Glaubensbekenntnisses nicht anzunehmen, wenn es nach seinem Urteil nicht durch die Heilige Schrift gelehrt wird. Einer der Punkte, die zurückgewiesen werden und der in dem Outlook besonders erwähnt wird, ist folgender:

„Auf diese allgemeine Erklärung erfolgen zwei Anträge. Der erste leugnet jeden Schluß, der aus der Lehre der Vorherbestimmung abgeleitet werden könnte und versichert klar und deutlich, daß Gott die ganze Menschheit liebt und nicht den Tod des Sünders wünscht; und daß kein Mensch verdammt werde, es sei denn wegen seiner Sünden."

Wenn wir nach einer klareren Abkehr vom alten Glaubensbekenntnis der Presbyterianer inbezug auf die berüchtigte Lehre der Vorherbestimmung suchen, so können wir die in einer Aussage des Rev. Henry van Dyke finden:

„Die Presbyterianerkirche von heute (1902) glaubt nicht, daß einige Menschen geschaffen wurden, um selig zu werden und andre, um verdammt zu werden, und um Mißverständnisse inbezug auf diesen Gegenstand zu vermeiden, möchte sie auf deutliche und nicht mißzuverstehende Weise sagen, daß Gott keine Schranken gesetzt hat zwischen irgendeine Menschenseele und die Seligkeit.

Diese Lehre verkündigte Joseph Smith, ehe Henry van Dyke geboren wurde, und außerdem noch zu einer Zeit, zu der jeder Presbyterianerprediger ein Gelübde machte, daß Gott einige zur Seligkeit und andre zur Verdammnis vorherbestimme.

Zusammen mit dieser Lehre der Vorherbestimmung können wir zugleich die ebenfalls falsche Lehre erwähnen, daß Kinder, die nicht zu Christen gemacht (getauft) worden wären, zu ewiger Strafe verdammt seien. Die alte Schule der Presbyterianer sagte: „Kinder kommen in die Welt, nicht nur jeder Kenntnis bar, jeder Rechtschaffenheit und wahrer Heiligkeit, sondern mit einer natürlichen Neigung, Böses und nur Böses zu tun."

Der Proset Joseph Smith sagte:

„Kleine Kinder aber sind heilig, weil sie durch das Sühnopfer Jesu Christi geheiligt sind, und das ist, was die Schrift meint." (Lehre und Bündnisse 74:7).

Die „Westminster Confession" wurde von der Versammlung, die wir schon oben erwähnt haben, umgeändert, um das zu verleugnen, was man schon lange lehrte und die Wahrheit zu bestätigen, die Joseph Smith verkündigt hatte. Es wird gesagt, daß „alle, die in ihrer Kindheit sterben, von Gott erwählt sind und durch Christum durch den Geist selig werden". (Explanations of Westminster Confession 1902.)

Henry van Dyke bestätigt denselben Gedanken wie folgt:

„Die Presbyterianer von heute glauben, daß alle, die in ihrer Kindheit sterben, durch Jesum Christum selig werden."

Als Joseph Smith noch ein Knabe war und die Kirchen in seiner Umgebung besuchte, hörte er ohne Zweifel die Schrecklichkeiten der Hölle mit glühender Beredsamkeit ausgemalt. Auf jeden Fall dachte man zu seiner Zeit, dieser Platz sei ein glühendheißer Bratrost, bei dem kreischende Dämonen stehen, die den Rost ständig mit Opfern angefüllt halten; ein Ort, wo ungeheure Kessel, mit kochendem Blei und Schwefel angefüllt, stehen, das über die gegossen werden soll, die neu in die Hölle kommen, als Begrüßung im Reiche der Verlorenen; ein Platz, an dem Pestluft weht, die mit allerlei Krankheitskeimen angefüllt ist, und an dem die Menschen von Dämonen getrieben werden, diese Pestluft einzuatmen; wo man gehörnte Dämonen mit Pferdefüßen sieht, die ihre Opfer mit Stachelstöcken im Kreise herum oder treppauf und treppab treiben, nur um ihren Haß zu befriedigen und die Sorgen der Verlorenen zu vergrößern" und so weiter.

Und zu solchen Qualen sollten viele Männer und Frauen vorherbestimmt sein, um dort fortwährend zu brennen und niemals, bis in alle Ewigkeit, verzehrt zu werden.

Solche Lehren hörte der Proset Joseph Smith von den Menschen über die, welche verdammt werden sollten.

Das folgende aber hörte er von Gott:

„Wir sahen ferner eine Darstellung der Beiden derjenigen, mit denen er im Streite war und die er überwand.

„Dies sind die Söhne des Verderbens. Und sie sind die einzigen, über die der zweite Tod Gewalt haben wird, ja wahrlich die einzigen, die in der eigens von Gott bestimmten Zeit nach der Erduldung seines Grimmes nicht erlöst werden.

„Daher errettet er alle, ausgenommen diese." (Lehre und Bündnisse 76.)

Der Herr offenbarte ihm die verschiedenen Grade der Herrlichkeit, in denen die Menschen gemäß ihren Taten, die sich im Fleisch taten, gerichtet werden.

„Aber siehe, wir sahen die Klarheit und die Bewohner der unterirdischen Welt, und sahen, daß sie unzählig waren, wie die Sterne am Firmament oder wie der Sand am Meere.

„Und wir hörten die Stimme des Herrn, die sagte: Diese alle müssen ihre Kniee beugen und jede Zunge ihn bekennen, der auf dem Throne sitzt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

„Denn sie sollen gerichtet werden nach ihren Werken und jeder Mensch wird seinen eigenen Platz empfangen in den Wohnungen, die bereitet sind." (Lehre und Bündnisse 76.)

Die gemäßigte Ansicht der modernen Christenheit inbezug auf zukünftige Strafe wird wohl am besten ausgedrückt in einem Artikel: „Was ist aus der Hölle geworden", der von Rev. George W. Shim verfaßt wurde, und in der „North American Review" im Jahre 1900 erschien. Nachdem er feststellte, daß alle Kirchen sozusagen aufgehört hätten, von der Hölle zu sprechen, als von einem Ort ewiger Strafe, zieht er folgenden Schluß:

„Es kann nicht sein, daß alle Erlösten in der Zukunft gleich glücklich sein können, und daß alle Verlorenen gleich unglücklich sind; denn es gibt verschiedene Grade. Es muß dort unbegrenzte Grade der Glückseligkeit geben, und auch müssen große Unterschiede bei denen vorhanden sein, die in die äußerste Finsternis getrieben werden."

„Wenn des Menschen Augen geöffnet werden, und wenn er sieht, was er hätte erlangen können, und in welche Herabwürdigung er durch die Sünde geraten ist, dann wird diese Erkenntnis für ihn schon Strafe sein. Strafe besteht zum großen Teil in der Hinwegnahme von Vorrechten. Solches Gericht hat schon hier angefangen, und es zeigt uns die schrecklichen Dinge der Zukunft, wenn die Tage der irdischen Prüfungszeit vorüber sind."

Auf dieselbe Weise könnten wir zeigen, daß sich die Glaubensbekenntnisse inbezug auf andre Lehrpunkte, so zum Beispiel inbezug auf Präexistenz, Zehnten, Organisation der Kirche geändert haben, aber der Platz reicht nicht aus.

Die Welt wird nicht zugeben und wir verlangen auch nicht, daß sie zugibt, daß diese Aenderungen einzig und allein durch den Einfluß des Propheten Joseph Smith hervorgebracht wurden. Der Geist des Herrn ist immer bereit, dem aufrichtigen Wahrheitssucher den Irrtum zu zeigen; und ohne Zweifel haben hunderte und tausende aufrichtige Männer und Frauen die Irrtümer in ihren Herzen verworfen, auf die wir oben hingewiesen haben, ohne überhaupt jemals zu wissen, daß diese Wahrheiten vom Propheten Joseph Smith geoffenbart wurden. Jedoch sind die Spuren seines Einflusses auf das religiöse Leben überall zu erkennen, und ob die Menschen es anerkennen oder nicht, so dringt doch das Licht, das vor einem Jahrhundert vom Himmel kam, durch die Dunkelheit hindurch, welche die Gemüter der Menschen für Jahrhunderte umhüllte.

Wenn wir die hundert Jahre an unserm Auge vorüberziehen lassen, und den jugendlichen Propheten inmitten einer aufgeregten religiösen Welt sehen, der erklärt, daß Gott zu ihm gesprochen habe, und daß keine bevollmächtigte Kirche Christi auf Erden sei, wenn wir wissen, daß er, um seine Behauptungen wahr zu machen, der Welt etwas geben mußte, was dem überlegen war, was die menschliche Philosophie und die größte Weisheit der Welt hervorgebracht hat; wenn wir wissen, wie unfähig er gewesen wäre, dieses zu tun, wenn er von seiner eignen Weisheit und Gelehrsamkeit abhängig gewesen wäre, dann können wir nicht anders, als anzunehmen, daß er der Welt etwas gegeben hat, was an Vorzüglichkeit und Erhabenheit über allem steht, was die menschliche Weisheit verkündigt, daß er in Wirklichkeit der erwählte Prophet der letzten Zeiten war.

David O. McKay im „Millennial Star".

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Kürzlich kam ein Mann ins Missionsbüro; er hatte Schriften zu verteilen, in denen, wie er glaubte, die ewige Wahrheit enthalten sei. Die Mormonen sind immer bereit, die Meinung anderer Menschen über Religion anzuhören und zu untersuchen, denn sie halten den Grundsatz des Apostels Paulus hoch: „Prüfet alles und das Gute behaltet." Sie haben keine Furcht die Lehren anderer Religionen zu prüfen und mit der ihrigen zu vergleichen und werden gelehrt, Wahrheit zu lieben und anzuerkennen, mag sie kommen, woher sie will. So hatte auch dieser Mann Gelegenheit, ungefähr eine Stunde lang seine Botschaft auszurichten und zu erklären. Sein Hauptgrundsatz war „Liebe deinen Nächsten, gib sogar dein Leben für ihn hin". Das war der einzige Spruch aus der Bibel, den er hochhielt; er verwarf das Studium der Bibel, und Studium überhaupt. In seiner Aufrichtigkeit hatte er sein ganzes Eigentum, das nicht gering war, hingegeben, damit der Leiter seiner Gemeinschaft es für seine Mitmenschen verwende; seinen Beruf hatte er aufgegeben und geht nun mit Schriften von Haus zu Haus und verläßt sich für seinen Unterhalt und den seiner Familie ganz auf den Herrn.

Es ist wunderbar, daß es so aufrichtige, edle Menschen gibt und wenn wir mehr von dieser Art hätten, wäre es besser um die Welt bestellt. Ich werde den schlichten, alten Mann nicht so schnell vergessen und mit seinem Bild sind die Worte des Heilandes verknüpft „Liebe deinen Nächsten". Aber nur so weit hat dieser Mann das Wort des Heilandes erfüllt, der weitere Teil dieses Gebotes heißt „liebe ihn, wie dich selbst". Kann jemand seinen Nächsten richtig lieben, wenn er nicht die richtige Liebe zu sich selbst hat?

Gemeinhin wird dieses Wort des Heilandes in dem Sinne verstanden, allein den Nächsten zu lieben, aber der Heiland sagte nicht mehr und nicht weniger, daß wir unsern Nächsten lieben sollen, genau wie uns selbst. Die Nächstenliebe setzt also etwas voraus, nämlich die richtige Liebe zum eigenen Ich. Viele Menschen erklären das geradezu für etwas Schlechtes „Liebe zum Ich", sie erklären solche sofort für Egoisten, für selbstsüchtig und herzlos usw. Vielleicht ist es gut, sich einmal darüber klar zu werden, was wahre Liebe zum eigenen Ich bedeutet.

Nehmen wir einmal so einen kaltherzigen, rücksichtslosen Egoisten, der den Grundsatz hat: „Wenn es nur mir gut geht, andre kümmern mich nicht." Wer Gelegenheit hat, einen solchen Menschen genauer zu beobachten, wird bald herausfinden, daß er nichts weiß von wahrem Glück und Herzensfrieden. Seine besseren Eigenschaften, Tugenden, die den Menschen so sehr schmücken und liebenswert machen, sind schon längst in ihm erstorben, er liebt niemand und genießt keine Liebe von seinen Mitmenschen, und wenn es ihm scheinbar noch so gut geht, wenn er sich Reichtum zusammengerafft hat, ist er trotzdem ein bedauernswertes Geschöpf, denn die besten und schönsten Freuden dieses Lebens sind ihm fremd. Hat ein solcher Egoist wirklich Liebe zu sich selbst gehabt? Nein und abermals nein. Er war sich selbst sein bitterster Feind, er hat sich selbst das schrecklichste Unrecht zugefügt. Er geht aus diesem Dasein bettelarm, mit leeren Händen kommt er in die Ewigkeit, er hat sich keinen Schatz gesammelt, den Motten und Rost nicht fressen. Sein Leben ist verfehlt in den Augen des Schöpfers.

Was ist aber wahre Liebe zum Ich? Unser guter Freund kennt sie auch nicht richtig, sonst würde er nicht das Studium der Heiligen Schrift verwerfen, sonst würde er nicht das Ideal darin erblicken, unwissend zu sein (er meinte dadurch das Wort des Heilandes zu erfüllen, daß wir werden sollten wie die Kindlein). Wer richtige „Ich-Liebe" hat, wird eifrig forschen, was der Wille unseres Vaters im Himmel ist, und was unser Erlöser uns lehrte und was für Ratschläge er uns gab für unsern Lebenswandel. Er wird den wunderbaren Grundsatz des Propheten Joseph Smith mit goldenen Lettern in das Buch seines Lebens schreiben „Suchet Weisheit aus den besten Büchern", „Niemand kann in Unwissenheit selig werden", „Die Herrlichkeit Gottes ist Intelligenz". Er wird eifrig jede Gelegenheit benützen, seine Intelligenz zu vermehren, Kenntnisse zu sammeln, er wird fleißig studieren, wie er sein Leben besser einrichten, es mehr in Einklang bringen kann mit dem Willen Gottes. Er wird nach jeder Tugend, nach allem was liebens- und lobenswert ist, trachten. Er wird sich Schätze sammeln, die nicht Motten noch Rost fressen. Er wird seine Familie lieben mit der reinsten und innigsten Liebe, weil er weiß, daß sie bestimmt ist, in der Ewigkeit in Herrlichkeit weiter zu wachsen und zu blühen. Er wird seinen Körper lieben auf die richtige Weise. Nicht der liebt seinen Körper, der alle seine Gelüste befriedigt, der dem Verlangen nach sinnlichen Genüssen nachgibt, sondern der allein hat die wahre Liebe zu seinem Körper, der ihn schätzt als ein Geschenk Gottes, als einen Tempel des Heiligen Geistes, der mäßig ist im Essen und Trinken, der sich schädlicher Genußmittel enthält, der sich bemüht, seinen Körper rein und gesund und kraftvoll zu erhalten.

Wer auf solche Weise sich selbst liebt, der ist fähig, auch seinen Nächsten auf die richtige Weise zu lieben. Er weiß, was seinem Mitmenschen gut und dienlich ist, daß er ihm zuerst den größten Dienst erweist, wenn er ihm das Licht der Wahrheit bringt, wenn er ihm zeigt, was Gottes Pläne und Absichten sind inbezug auf die Menschenkinder, und was der Mensch tun muß, daß er gesegnet sein kann auf dieser Erde. Und er wird gern und freudig Opfer bringen, um seinem Mitmenschen auch in andern Hinsichten zu helfen, wo es ihm nur möglich ist, denn Nächstenliebe und richtige Liebe

zu sich selber gehen Hand in Hand und können nicht voneinander getrennt werden, ebenso wie die Liebe zu Gott nicht von der Nächstenliebe getrennt werden kann, denn wir können unmöglich Gott lieben, wenn wir nicht gut und hilfreich zu unsren Mitmenschen sind.

Niemand kann dieses Gebot trennen, es ist unmöglich, nur einen Teil davon zu halten. Wir müssen das Gebot ganz halten und Gott lieben über alles und unsre Mitmenschen wie uns selbst. Helene Dreesen.

Zehn Gründe, warum ich Zehnten bezahle.

Dr. George H. Brimhall.

Ich fühle die Verantwortlichkeit, die auf mir ruht, weil ich zu einer auserwählten Schar spreche. Ich rede zu Mitgliedern der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage und beanspruche nicht die Aufmerksamkeit und weniger noch das Interesse derer, die keine Mitglieder sind.

Ich möchte Ihnen zehn meiner Gründe anführen, die mich veranlassen, Zehnten zu bezahlen. Es sind diese:

1. Weil ich gerne fähig sein möchte, ständig zu beten, für Zion, seinen Schutz und sein Gedeihen, für die Führer der Kirche, daß sie Einfluß und Macht haben mögen; weil ich beten möchte, ohne mir bewußt zu sein, nichts für die Wohlfahrt Zions und seiner Führer getan zu haben.

2. Weil ich gerne würdig sein möchte, beständig von dem Abendmahl des Herrn zu genießen. Wenn ich das Brot nehme, dann bezeuge ich in der Gegenwart aller derer, die anwesend sind, daß ich willens bin, die Gebote des Herrn zu halten. Er hat befohlen, daß wir immer einen zehnten Teil unseres jährlichen Einkommens bezahlen sollen. Wenn ich das Wasser nehme, dann bezeuge ich, daß ich an den Herrn denke, und dadurch werde ich im Geiste ermahnt, des Herrn in meinen Zehnten und Gaben zu gedenken.

3. Weil ich das Zufriedenheit gebende Bewußtsein haben möchte, daß ich ein ehrlicher Mann in den Geschäften mit meinem Vater im Himmel bin. Ich habe mit ihm den Vertrag geschlossen: Ein Zehntel für ihn und neun Zehntel mit seinen Segnungen für mich. Die Vernachlässigung des Zehntenzahlens wird in der Schrift als grobe Unehrlichkeit bezeichnet.

4. Weil ich ehrlich mit meinen andern Mitgliedern sein möchte, und meinen Teil zur Deckung der Ausgaben beitragen will. Sie wissen vielleicht, was es heißt, wenn man bei einem gemeinsamen Ausflug einen Menschen dabei hat, der nicht bezahlen will. Wenn er es tun kann und es nicht tun will, dann ist er ein „Drückeberger" und verdient weder die Achtung noch das Mitleid seiner Gefährten.

5. Weil ich mich der Wohlfahrt freuen möchte, die nur durch das materielle Wachstum einer Gemeinschaft geschaffen werden kann. Die Geschichte und die Bestimmung der Kirche, der ich als Mitglied angehöre, zeigt uns, wie große Dinge vollbracht worden sind. Ich möchte das Gefühl haben, daß ich ein Teil ihres geistigen und auch materiellen Fortschritts ausmache; ich wünsche, daß meine Anstrengungen auf den Mauern ihrer Tempel, der Versammlungshäuser, der Schulgebäude und der Krankenhäuser geschrieben stehen und auch zu bemerken sind bei der Ausbreitung und Verteidigung ihrer Lehren.

6. Weil ich das Gesetz der sozialen Gleichheit leben möchte. Dieses Gesetz trifft Vorsorge dafür, daß jeder seinen Mitteln gemäß dem andern hilft und daß jedem die Hilfe gewährt wird, die er

braucht. Der Zehnte ist ein wirksames Mittel, um die finanzielle Gleichheit herzustellen. Wenn alle demselben gemäß leben würden, dann würden wir bald erwiesen sehen, daß Speise genug für alle im Überfluß vorhanden ist.

7. Weil ich die Gewohnheit der Sparsamkeit haben möchte, die man durch das Zahlen des Zehnten erwerben kann. Wer Zehnten bezahlt, weiß, wie man Geld ausgeben muß, aber nicht, wie man es hinauswirft.

8. Weil ich die Erziehung genießen möchte, die durch das Bezahlen des Zehnten kommt. Wer einen schwachen Willen hat, wird seine Ehrenschulden nicht zuerst bezahlen wollen.

9. Weil ich mich des Wohlergehens erfreuen möchte, welches die Mitglieder der Kirche auszeichnet, die ihren Zehnten bezahlen. In der Regel sind diejenigen, die Zehnten bezahlen, immer in den Reihen derer, die helfen in der Gemeinde; sie sind nicht nur freigebig, sondern sie haben auch Mittel, freigebig zu sein.

10. Weil ich wünsche, daß mein Gewissen, der Bericht meines Volkes und der Bericht meines Gottes zeigt, daß ich das Losungswort der Kirche befolge: „Jedes Mitglied ein Zehntenzahler" und ich möchte immer ein Mitglied sein

Möge der Herr Sie inspirieren und segnen mit dem Wunsch, in Harmonie mit der Weisheit und dem Willen unsres himmlischen Vaters zu sein, mit dem Wunsch, einen guten Stand unter den Mitmenschen zu haben, und im Frieden mit sich selbst zu sein. Dies ist mein Gebet für Sie und für mich in dem Namen Jesu. Amen.

Der Zehnte.

Gott gibt mir alles, und ein kleiner Teil davon
Wie er es Israel gebot, ist sein.
Für meine Arbeit gibt er mir zum Nutz und Lohn
Der Gaben viel, doch nicht für mich allein.

Er hat bestimmt zu prüfen meinen wahren Sinn,
Ob ich ein rechtes Gotteskind auch bin.
Zu weih'n ein Zehntel für das Vorratshaus des Herrn,
Ein Scherflein auch für Arme, nah und fern.

Ein Zehntel opfre ich, jedoch der andern neun,
Die ein Geschenk von seiner güt'gen Hand,
Darf ich nach kurzer Zeit verdoppelt mich erfreu'n,
Wenn ich mit frohem Herzen gab das Pfand.

Bin ich gehorsam, gibt er Zinsen ungezählt
Dazu ein Erbteil in dem Land, das er erwählt
Zum einst'gen Wohnplatz, hier der Vater für mich bin.
Ich glaube, daß ich doch sein ew'ger Schuldner bin.

H. Hoyer.

Verschiedenes.

Die katholische Kirche wird tolerant. In verschiedenen katholischen Kirchen wurde für die Erdbebenopfer in Japan das „De Profundis“ gesungen. Diese Tatsache soll einzig in der Geschichte der katholischen Kirche dastehen, daß ein Gesang für ein Volk gesungen wird, das sich weder zur katholischen Religion noch zu irgendeiner andern christlichen Religion bekennt.

*

Am 15. und 16. September hielt sich Oberst Bryce Thomas in Basel während seiner Durchreise nach Paris auf. Oberst Thomas stand lange Zeit in den Diensten der englischen Armee in Indien und hat in englischen Regierungskreisen einen bedeutenden Einfluß und ebenfalls eine hohe gesellschaftliche Stellung. Er besuchte im Jahre 1896 zum erstenmale Salt Lake City und lernte dort die Mormonen kennen. Später schloß er sich selbst der Kirche an. In einer ausgezeichneten kleinen Schrift „My Reasons for leaving the English Church („Warum ich aus der englischen Landeskirche austrat“) legt er die Gründe dar, die ihn zu seinem Austritt bewogen. Diese Schrift wird ihrer Überzeugungskraft wegen heute in England als Traktat benutzt.

Nickelsonntag.

Der diesjährige Nickelsonntag ist auf Sonntag, den 28. Oktober, für alle Gemeinden der Schweizerischen und Deutschen Mission festgesetzt. An diesem Tage sollen die allen bekannten Sammlungen für die Sonntagsschulen vorgenommen werden. Die eingehenden Beträge können zum Ausbau der Sonntagsschule zur Weihnachtsbescheerung verwendet werden.

Nachzahlung.

Leider zwingt uns die wirtschaftliche Notlage, von den Sternbeziehern eine Nachzahlung in der Höhe von 10 Millionen zu verlangen, um wenigstens teilweise den Selbstkostenpreis für den „Stern“ zu decken. Wir bitten die Agenten und die Einzelbezieher, diesen Betrag baldmöglichst auf unser Postscheckkonto Nr. 2979 Karlsruhe überweisen zu wollen. Gleichzeitig bitten wir alle Agenten, die noch „Sterne“ von Nr. 19 dieses Jahres übrig haben, dieselben an die Redaktion zurückzusenden, da wir dieselben dringend benötigen.

Die Redaktion.

Inhalt:

Haben wir die Kennzeichen des Volkes Gottes?	313	Liebe deinen Nächsten wie dich selbst	224
Leiden und Schwierigkeiten der Pioniere	317	Zehn Gründe	326
Die Indianer ein weißes Volk	320	Der Zehnte	317
Woher hat dieser Mann seine Weisheit	321	Verschiedenes	328
		Nickelsonntag	328
		Nachzahlung	328

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Bezugspreis für Deutschland, Österreich und Ungarn 100 000 Mark für das vierte Vierteljahr. Jährlicher Bezugspreis für die Schweiz 5 Frs., für Amerika und das übrige Ausland 8 Franken.

Für die Herausgabe verantwortlich:
Fred Tadje, Präsident
der Schweizerischen und Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Druck: Oberbad. Volksblatt, Lörrach